

Die Eroberung und Sicherung der Wetterau durch die Römer.

Ein Vortrag*)

von

Dr. Georg Wolff.

Meine Herrn! Gestatten Sie mir zunächst dem Gefühle der Befriedigung darüber Ausdruck zu geben, daß es mir heute endlich gestattet ist, in Erfüllung eines lange gehegten Wunsches, zu den Mitgliedern des Oberhessischen Vereins in persönliche Beziehung zu treten, des Vereins, dessen Arbeitsfeld sich an so mancher Stelle mit dem Gebiete berührt, auf welchem ich seit 10 Jahren von Reichs wegen zu arbeiten berufen war, dem aber mein persönliches Interesse schon viel länger zugewendet gewesen ist. Schon vor 30 Jahren habe ich als Mitglied des Kasseler und Hanauer Geschichtsvereins die spärlich bemessene Zeit, die einem jungen Gymnasiallehrer für eine bescheidene wissenschaftliche Tätigkeit übrig bleibt, der wetterauischen Territorialgeschichte gewidmet, und 10 Jahre bevor ich die erste Römerstraße vom Main nach Oberhessen verfolgte, bin ich nach der Gerichtstätte von Raichen gepilgert, noch ohne zu ahnen, daß gerade jene Gegend, welche damals auf den archäologischen Karten noch weit und breit in der unbesleckten Farbe der Unschuld glänzte, von mir später ziemlich reichlich mit roten, grünen und blauen Punkten, Kreuzen und Linien angefüllt werden sollte. Was mich veranlaßte, liebgewordene Studien zu Gunsten einer Beschäftigung aufzugeben, die damals so ziemlich von allen Universitätslehrern und infolge dessen auch von den jüngeren Gymnasialphilologen recht gering gewertet wurde, war zunächst der Einfluß meines verstorbenen Freundes Albert Dunker, der ja später gerade

*) Gehalten im Oberh. Gesch.-Ver. am 26. Februar 1903.

auf der Gießener Philologenversammlung weite wissenschaftliche Kreise für die Sache zu interessieren mußte, in demselben Jahre 1885, in welchem Emil Hübner seine „Neuen Studien über den römischen Grenzwall“ und Professor Haupt, damals dem wetterauischen Limes und seinem thätischen Vorlande noch weit entrückt, seine verdienstvolle Darstellung des Standes der Limesforschung veröffentlichten, und v. Cochausen in seinem lange erwarteten Werke über den römischen Grenzwall erkennen ließ, wie wenig wir im Grunde noch über die Gesamtanlage, den Zweck und die Geschichte des Limes wußten. Damals war ich bereits seit einem Lustrum dem Ausgrabungsteufel verfallen, der wie der Meister seiner Zunft gerade den Anfänger durch reiche Funde zu verführen pflegt, sich ihm mit Leib und Seele zu verschreiben.

Auch für meine Beschäftigung mit der römisch-germanischen Forschung war das mehrfach erwähnte Jahr 1885 von einer ausschlaggebenden Bedeutung. Führten mich doch damals die bei meinen ersten Lokaluntersuchungen und Ausgrabungen gemachten Beobachtungen zur Aufstellung zweier Hypothesen, welche mir zunächst heftigen Widerspruch eintrugen, im Laufe der Jahre aber durch das Bestreben, für meine Ansichten eine festere Grundlage zu gewinnen, mich zu einer Reihe von Entdeckungen geführt haben, welche für die jetzt geltende Ansicht über die Chronologie der Eroberung und Besiedelung des Maingebietes und der Wetterau wesentlich mitbestimmend gewesen sind.

Bei den Grabungen am Kastell Großkrozenburg, welches 8 km. südlich von Hanau da am Main lag, wo der ostwetterauische Limes den Fluß verließ, hatten wir im Jahre 1883 die Ziegeleien der 4. Windelikerkohorte aufgedeckt, deren gestempelte Ziegel sich bereits früher in völlig identischen Formen in zahlreichen Kastellen der Main- und Taunusgrenze gefunden hatten, eine Erscheinung, die sich bekanntlich in noch weit ausgedehnterem Maße bei den Ziegeln der 22. Legion wiederholte, während andere Legionen weit begrenzte Fundgebiete aufzuweisen hatten und die Stempel der Hilfskohorten meist auf einzelne Kastelle beschränkt waren. Ich hatte jene auffallende Erscheinung in meinen ersten Arbeiten auf diesem Gebiete in Übereinstimmung mit der bis dahin herrschenden Ansicht durch die Vermutung zu erklären gesucht, daß die Kohorte beim Bau der Limeskastelle vom Rhein bis zum Main in hervorragender Weise beteiligt gewesen sei und dann in Großkrozenburg, wo ihre dauernde Anwesenheit auch durch Stein-

inschriften belegt war, in Garnison gelegen habe. Die eingehendere Beschäftigung mit der Frage, wozu die Auffindung der Ziegelöfen Veranlassung bot, überzeugte mich von der Unhaltbarkeit dieser Annahme und veranlaßte mich in der Schrift „Über den römischen Grenzwall bei Hanau“ im Jahre 1885 die beiden Sätze aufzustellen, daß 1) die Auffindung gestempelter Ziegel eines Truppenkörpers nicht ohne weiteres zu dem Schlusse berechtige, daß derselbe an dem Fundorte in Garnison lag, und daß 2) die Identität der Matrizen der in Großkrozenburg und der in anderen Limeskastellen, besonders am Main, gefundenen Stempel sich daraus erkläre, daß der durch reichhaltige Lager guten Tons und überdies durch seine Lage an dem schiffbaren Flusse ausgezeichnete Platz andere in ersterer Hinsicht weniger bevorzugte Orte mit dem wertvollen Baumaterial versorgt habe. Diese Ansicht wurde von den meisten Beurteilern der Arbeit günstig aufgenommen, und selbst v. Cohausen, der noch soeben in seinem Limeswerke die Garnisonen der Kastelle z. T. nach den in ihnen gefundenen Ziegelstempeln bestimmt hatte, erklärte meine Ausführungen für „wenn auch unbequeme, so doch schlagende Wahrheiten“ und wies aus seiner eigenen Erfahrung darauf hin, daß ein Ziegeltransport schon aus dem Grunde anzunehmen sei, weil bei manchen Kastellen, besonders im Taunus, ein zur Herstellung der in ihnen gefundenen Ziegel geeigneter Ton gar nicht vorhanden sei. Von anderer Seite aber fand der Gedanke, daß Militärbauten von anderen als den auf ihren Ziegeln bezeichneten Truppenteilen erbaut seien, den allerheftigsten Widerspruch. Man bezeichnete meine Ansicht als eine „verhängnisvolle Verkennung der natürlichen Voraussetzungen römischer Militärbauten“ und als die „Vernichtung des epigraphischen Wertes der Ziegelstempel, ja teilweise des historischen Zeugnisses“. Ja, selbst der um das Verständnis der römischen Reste in Deutschland hochverdiente Emil Hübner schloß eine Besprechung der Kontroverse mit dem Satze, „daß bis auf den schwerlich zu erbringenden Gegenbeweis,“ die Auffindung großer Centralwerfstätten „man stets werde annehmen müssen, daß in der Regel auch die Ziegel in loco von dem für die Bauten kommandierten Truppenteil hergestellt worden seien“. Da war es denn ein seltener Glücksfall, daß ich zwei Jahre nach dem Erscheinen dieses letzten Limesaufsatzes von Hübner an der Mündung der Nidda in den Main, wo zweifellos einer der ältesten und wichtigsten Flußhäfen des rechtsrheinischen Germanien gewesen ist, die von Hübner vermißten Centralziegeleien fand, von

welchen aus zunächst für die sämtlichen im Chattenkriege Domitians angelegten Kastelle und später längere Zeit hindurch für die im Machtgebiete der 22. Legion, vom unteren Neckar bis zur Grenze der Germania superior bei Rheinbrohl, ausgeführten Militärbauten Ziegel, Backsteine und Hypokaustfacheln geliefert worden sind. Diese Tatsache bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der Niederfunde festzustellen, wurde mir dadurch erleichtert, daß wenige Jahre vorher, gleichfalls in dem für die römisch-germanische Forschung so ergiebigen Jahre 1885, Mommsen im 5. Bande seiner römischen Geschichte die Bedeutung des Chattenkrieges Domitians, besonders für das Maingebiet und die Wetterau, festgestellt hatte, und daß gleichzeitig durch eine Reihe von Spezialarbeiten die das Heer des Kaisers damals bildenden Legionen bestimmt worden waren. Wenn sich nun gerade diese Legionen: die Legio I Adiutrix, die XXI Rapax, die XIV Gemina Martia Victrix, die VIII Augusta in und neben den ältesten Öfen unter Umständen vertreten fanden, die eine gleichzeitige Herstellung ihrer Fabrikate, ja sogar eine Benutzung desselben Ofens durch Angehörige verschiedener Legionen bewiesen, so drängte sich die Schlußfolgerung von selbst auf, daß die Niederöfen von Abteilungen des im Chattenkriege verwandten Heeres zur Herstellung der Materialien angelegt waren, deren man bei den infolge dieses Krieges und seiner Ergebnisse nötig werdenden Militärbauten, besonders der unmittelbar nach oder gleichzeitig mit den Kastellen erbauten Magazine und Bäder, bedurfte. Und wenn sich ferner aus den Bestandteilen eines besonders gut erhaltenen Ofens beweisen ließ, daß derselbe von jenen älteren Legionen gebaut und später mit Material der 22. Legion für neuen Gebrauch wieder hergestellt worden war, so war der Schluß unabweisbar, daß die 6 Jahre nach dem Chattenkriege nach Mainz verlegte 22. Legion das Erbe jener um diese Zeit, zum Teil schon vorher, aus der Provinz verlegten Truppenkörper angetreten habe. Wenn nun aber endlich die Vergleichung der mehr als 100 in den aufgedeckten Teilen der Ziegelei gefundenen Stempeltypen der 22. Legion mit den in den westdeutschen Museen vorhandenen Materialien und den in älteren Publikationen vergleichbar beschriebenen und dargestellten Stempeln zu dem Ergebnis führte, daß alle am Limes und hinter demselben von Neuwied bis Öhringen in Württemberg gefundenen Ziegel der Legion, soweit sie den Beinamen Pia Fidelis enthalten, in Nied gebrannt sind, so werden Sie es erklärlich finden, daß ich den Streit über die Bedeutung der Ziegelstempel als ent-

schieden ansah, noch bevor die Ergebnisse der Reichs-Limes-Forschung meine Ansicht auf der ganzen Linie bestätigt hatten. Sie werden es um so erklärlicher finden, wenn ich hinzufüge, daß das erste Zeugnis für die Richtigkeit meiner Schlußfolgerungen mir in einem längeren Briefe Theodor Mommsens zu Teil wurde, in dem der Altmeister auch unserer römisch-germanischen Forschung unmittelbar nach dem Erscheinen meiner Arbeit u. a. schrieb: „Darüber kann in Zukunft keine Frage sein, daß das Vorkommen eines Militärstempels nicht die Garnison der darauf genannten Abteilung am Fundort verbürgt, sondern nur einesteils das Vorhandensein einer Garnison daselbst, andererseits die Zugehörigkeit derselben zu dem Militärverband, dem die auf dem Ziegel genannte Truppe angehört“.

Schon aus diesen Worten, die in lapidarer Kürze die wichtigsten Punkte der Kontroverse feststellen, geht hervor, daß die Befürchtung einzelner Forscher, daß durch meine Behauptungen den Ziegelstempeln ihr epigraphischer Wert genommen wurde, keineswegs berechtigt war: im Gegenteil glaube ich denselben an Stelle eines fiktiven und nur vermöge eines gedankenlosen Nachsprechens aufrecht erhaltenen Wertes — ich darf den Ausdruck gebrauchen, da ich selbst während der ersten 5 Jahre meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstande mich dieses Fehlers schuldig gemacht habe — ihre wirkliche Bedeutung als historische Dokumente gesichert zu haben. Dieselbe beruht vor allem darin, daß sie uns die Möglichkeit gegeben haben, auch solche militärische Anlagen, bei welchen Steininschriften fehlen, und das ist im rechtsrheinischen Gebiete besonders bei den ältesten und geschichtlich wichtigsten fast durchweg der Fall, chronologisch zu bestimmen. Das ist wiederum in besonders hervorragender Weise der Fall gewesen auf dem Gebiete, welches unsere Aufmerksamkeit heute Abend speziell in Anspruch nimmt: im Maingebiete und in der Wetterau, wo vor dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts kaum einige tastende Versuche zur chronologischen Unterscheidung der aufgefundenen Objekte gemacht worden waren. Dabei muß allerdings bemerkt werden, daß die damals bekannten militärischen und civilen Anlagen, mit Ausnahme der im westlichsten Teile des Gebietes gefundenen, fast ausschließlich aus der späteren Zeit der römischen Okkupation stammten. Ich werde es stets dankbar als eine unverdiente Gabe des Glückes ansehen, daß es mir verstattet gewesen ist, die großen Kastelle der Wetterau aus flavischer Zeit und daneben einige Erdlager aus der allerfrühesten Periode dauernder Besitzergreifung des rechtsrheinischen

Gebietes aufzufinden und dadurch selbst die Stichhaltigkeit der von mir bei der Bearbeitung der Nieder Funde ausgesprochenen Ansichten zu erproben. Ich darf sagen, daß sie diese Probe bestanden haben. Aber indem an allen untersuchten Plätzen dem Vorkommen des als wichtig erkannten Ziegelmateri als bis zum kleinsten Fragment eines Stempels unter Berücksichtigung aller Fundumstände, wie Schuttlagen, Art des Gebäudes, verschwiebertes Vorkommen mit anderen Antikaglien, ein sorgfältiges Interesse gewidmet wurde, ist es möglich geworden, auch andere Arten von Funden zeitlich genauer zu bestimmen, als es bis dahin möglich gewesen war. Dies gilt besonders von den der Mode unterworfenen Tongefäßen, die, weil die ältesten Typen meist nur als Scherben gefunden werden, früher wenig beachtet worden waren, während sie doch deshalb als chronologische Dokumente besonders wertvoll sind, weil bei ihnen die Zeit der Benutzung wegen ihrer Gebrechlichkeit mehr als bei den Metallwaren, auch den Münzen, mit der der Herstellung zusammenfällt. Dadurch haben die Ziegelstempel uns mittelbar auch die Möglichkeit einer chronologischen Bestimmung solcher Anlagen gegeben, bei welchen sie nicht gefunden worden sind, zum Teil auch mit Rücksicht auf deren civilen Charakter nicht gefunden werden konnten. Auch hier boten die rasch auf einander folgenden Auffindungen von Töpferöfen mit außergewöhnlich reichem Inhalt in Heddernheim und Heldenbergen in Oberhessen unter Umständen, die eine genaue chronologische Bestimmung ermöglichten, erwünschte Gelegenheit, die gewonnenen Resultate einer Superrevision zu unterziehen. Es war dies um so wichtiger, da die Geschichte der Eroberung der Wetterau, wie sie sich aus den litterarischen Quellen ergibt, und der archäologische Befund in den aufgefundenen Kastellen dazu genötigt hatten, die auf die linksrheinischen Funde gestützten chronologischen Ansetzungen einzelner Gefäßtypen für unser Grenzgebiet zum Teil zu modifizieren. Es ist erklärlich, daß manche in den Rheinlanden mit ihrer längst romanisierten und bereits in keltischer Zeit auf technischem Gebiete vorgeschrittenen Bevölkerung bereits außer Gebrauch gekommenen Formen unter den vorwiegend bäuerlichen und militärischen Bewohnern des Grenzlandes noch Abnehmer fanden. Andererseits aber läßt sich in manchen diesen Gegenden eigentümlichen und teilweise an die Gepflogenheiten der späten La Tène-Zeit anknüpfenden Gefäßformen und Dekorationen ein Eingehen auf die Geschmacksrichtung der unter römischer Herrschaft verbliebenen germanischen und keltischen Bewohner erkennen.

Ich gehe nun zur Darlegung der innerlich zusammenhängenden Untersuchungsreihe über, die ihren Anfang bereits vor der Entdeckung der Nieder Biegeleien und der mit ihr zusammenhängenden Hypothese genommen, ihren Abschluß aber noch heute nicht erreicht hat.

Bereits vor 18 Jahren habe ich in einem im Hanauer Geschichtsverein gehaltenen Vortrage den Gedanken ausgesprochen und begründet, daß vor der Anlage des die Wetterau in weitem Bogen umziehenden Pfahlgrabens eine ältere, nach Domitians Schattenkrieg ohne Wall und Graben als Grenzweg mit Wachtstationen und Kastelle angelegten Grenzlinie, ein Limes im antiken Sinne des Wortes, bestanden habe, der den Main nicht bei Großkrozenburg, sondern an seinem Knie hinter der Kinzigmündung bei Hanau-Kesselstadt verließ, um mit Benutzung natürlicher Terrainabschnitte auf kürzerem Wege den Anschluß an den Taunus zu erreichen.

In dieser Ansicht fühlte ich mich bestärkt, als bald darauf Mommsen im 5. Bande seiner römischen Geschichte die Kastelllinie auf dem Odenwalde und hinter dem Neckar, welche bis dahin allgemein als eine jüngere Verstärkung des Rhein-Donau-Limes angesehen worden war, für einen älteren, von den flavischen Kaisern ohne Wall und Graben angelegten Limes erklärte. Obgleich es mir aber bei der Verfolgung meiner Hypothese bereits im Jahre 1887 gelang, am vermuteten Ausgangspunkte jener älteren Wetteraulinie in Kesselstadt ein Lager aufzufinden, welches alle bis dahin östlich vom Rhein bekannt gewordenen Kastelle erheblich — so die Saalburg um das Fünffache — übertraf, blieb meine Grenztheorie zunächst ziemlich unbeachtet. Als daher einige Jahre später in Heidelberg die Reichs-Limes-Kommission zusammentrat und ein Programm für die bevorstehenden Arbeiten entwarf, nahm man zwar südlich vom Main Untersuchungen an der hinteren und vorderen Linie in Aussicht, für die Wetterau dagegen war nur von der einen mit dem Grenzwall zusammenfallenden Linie die Rede. Dies veranlaßte mich, bei den Verhandlungen über die Annahme eines Streckenkommissariats diese von der Bedingung abhängig zu machen, daß mir vom Grenzwall selbst nur das ins ehemalige Kurhessen fallende Stück vom Main bis Marköbel übertragen werde, dagegen für diese Strecke ausnahmsweise auch die Untersuchung des Hinterlandes zwischen jenem Grenzabschnitt und der Nidda, einschließlich Höchst und Heddernheim, ins Programm aufgenommen werde. Die Kommission ging auf diesen Vorschlag ein und fügte bereits im

zweiten Jahre der Arbeiten, nachdem inzwischen die Veröffentlichung über die Ziegeleien von Nied erschienen war, aus eigener Initiative die Untersuchung des gesamten Straßennetzes zwischen dem Rhein und der römischen Grenze, dem Main und dem Taunus hinzu, eine schwierige und, wie es schien, undankbare Aufgabe, die, von niemanden erstrebt, von mir mit Resignation übernommen wurde. So wurde der Schwerpunkt meiner Tätigkeit für die Reichs-Limes-Kommission immer mehr von der Grenze ins Hinterland verlegt.

Inzwischen hatten sich meine privaten Untersuchungen, wie die Mitteilungen über die Nieder Ziegeleien erkennen ließen, bereits vorher auch auf die westlichen Teile dieses Gebietes erstreckt. Hier hatten einige Stellen im 5. Bande von Mommsens römischer Geschichte mir neue Anregungen gegeben. Gegenüber der damals landläufigen Ansicht, daß nach der Abberufung des Germanicus das rechtsrheinische Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung von den Römern geräumt worden sei, hatte Mommsen die Überzeugung ausgesprochen, daß die Ebene am unteren Main, gegenüber Mogontiacum, das Land der ehemals Chattischen Mattiaker, seit der Eroberung durch Drusus unter römischer Herrschaft verblieben sei. Damit ergab sich neben der von mir angenommenen älteren und jüngeren Grenze in der Ostwetterau noch eine älteste vorlavische Zone, deren Ausdehnung nach Osten zu bestimmen mir als eine dankbare Aufgabe der Lokalforschung erschien. An ihre Lösung bin ich, nachdem in den beiden ersten Jahren der Reichsarbeiten die mir übertragene Strecke des äußeren Limes in der Hauptsache erledigt war, im Jahre 1894 gegangen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß in allen Perioden der Geschichte und Vorgeschichte, in welchen es sich um Heeres- oder Völkerbewegungen vom Mittelrhein her zur Lahn und ins Innere Deutschlands — oder umgekehrt — handelte, der Terrainabschnitt Höchst-Hofheim eine hervorragende Bedeutung gehabt haben muß. Da, wo das Rheingau-gebirge durch die Senke von Niedernhausen vom Hochtaunus getrennt ist, zweigt sich von demselben der Höhenzug ab, welcher mit dem Hochfelde zwischen Marxheim und Hofheim nahe an den Main herantritt und den Hofheimer Kapellenberg jenseits des Schwarzbachtales wie eine weithin sichtbare und weitschauende Warte in die Südwetterau vorschiebt. Wer die Aquae Mattiacae sicher besitzen wollte, mußte jene Höhen besetzen und vor allem die beiden Eingangspforten, die Senke von Niedernhausen und die Lücke zwischen

den Hofheimer Höhen und dem Mainknie bei Höchst, zu sperren in der Lage sein. Auf dem Hochfelde waren vor 50 Jahren die Reste eines Kastells aufgegraben, aber so gründlich ausgebrochen, daß v. Cohausen in seinem Pfahlgrabenwerk weder über seine Lage noch über seine Gestalt nähere Angaben zu machen vermochte. Ich habe es im Jahre 1894 samt seinen Bädern und einem Teil seines Lagerdorfes wieder aufgefunden und als ein Werk aus Domitians Zeit bestimmen können, der zweifellos auch das von Reuter untersuchte Wiesbadener Steinkastell angehörte, welches mit dem von Hofheim in den Maßen, der Bauart und dem Charakter der Funde übereinstimmt. Wie aber in Wiesbaden Prof. Ritterling Reste eines älteren Erdkastells aus Augusteischer Zeit nachgewiesen hat, so fand sich auch neben dem Domitianischen Steinkastell bei Hofheim — außerhalb desselben — ein größeres polygonales Erdlager — das erste dieser Art —, welches in Verbindung mit einer ebenfalls damals entdeckten Erdschanze auf dem gegenüber liegenden Kapellenberge so deutlich den Zweck einer Sperrung des Lorschacher Thals und der in seiner Richtung aus dem Lahntale nach der Mainebene führenden Naturstraße erkennen ließ, daß die Annahme, hier sei ein Teil des östlichen Grenzabschlusses des mit dem Gebiete der Mattiaker übereinstimmenden vordomitianischen Besitzes der Römer gefunden, auch dann nahe gelegen hätte, wenn ich nicht unmittelbar darauf im Kirchgarten von Höchst die Gräben eines Erdkastells gefunden hätte, welches nach den in ihnen gefundenen Gegenständen ebenfalls den ersten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Gleichzeitig wurde durch die Untersuchungen Ritterlings in Wiesbaden und meine eigenen bei Hofheim und Flörsheim der frühzeitige und dauernde Besitz des durch jene Grenzanlagen gesicherten Mattiakerlandes unzweifelhaft festgestellt. Nun hat in jüngster Zeit der bei den Ausgrabungen von Miso-Haltern hervorragend beteiligte Oberstleutnant Dahm, mit dem ich vor 20 Jahren den Hanauer Limes untersucht habe, die Vermutung ausgesprochen, daß das Hofheimer Erdlager identisch sei mit dem Miso in unserer Gegend entsprechenden von Drusus angelegten und von Germanicus erneuerten praesidium in monte Tauno. Diese vielgesuchte, vielbesprochene und viel mißbrauchte Befestigung hat — ebenfalls in allerjüngster Zeit — Ritterling mit Rücksicht auf die archäologischen Funde in Höchst gesucht, während Delbrück aus strategischen Gründen und v. Domszjewski wegen epigraphischer Funde Friedberg den Vorzug gaben. Gegenüber diesen Orten ist das

früher in erster Linie in Anspruch genommene Heddernheim in den letzten Jahren zurückgetreten, für die Saalburg aber haben jetzt auch deren Bearbeiter auf das *beneficium aetatis* offiziell verzichtet. Ich selbst habe bei meiner letzten Besprechung dieser Frage vor Jahresfrist die Ansicht ausgesprochen, daß an allen genannten Orten — mit Ausnahme der Saalburg — sehr wohl bereits in Augusteischer Zeit Befestigungen bestanden haben können, ohne daß durch deren Nachweisung die Frage nach dem *praesidium in monte Tauno* entschieden sein würde. Denn was wir von der Bedeutung der Wetterau und der oberhessischen Senke für die Feldzüge der beiden Claudier wissen oder ahnen können, läßt ebenso, wie in Westfalen, auch an der uralten Heer- und Völkerstraße zwischen Rhein und Weser neben den von den Schriftstellern genannten auch noch andere Befestigungen nicht nur vermuten, sondern mit Sicherheit annehmen.

Da nun aber die Frage nach der Lage des Drususkastells wieder aufgeworfen ist und voraussichtlich so bald nicht wieder zur Ruhe kommen dürfte, so habe ich mit Ritterling verabredet, die Erdlager von Hofheim und Höchst, deren Existenz ich mit den von der Reichs-Vimes-Kommission bewilligten sehr geringfügigen Mitteln nur eben feststellen konnte, auf Kosten des Wiesbadener Museums noch etwas eingehender zu untersuchen. Wir haben im vorigen Herbst mit Hofheim begonnen. Die unternommenen Grabungen haben sowohl im Lagergraben als auch in den Trümmern eines ausgedehnten Lehmfachwerkbauwerks im Inneren zahlreiche z. T. wertvolle Funde zu Tage gefördert, deren Beschaffenheit in völliger Übereinstimmung mit der von mir s. B. ausgesprochenen Ansicht für eine dauernde Besetzung des Platzes während der ersten und eines Teils der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts sprechen. Insbesondere schließt die Münzreihe von der republikanischen Zeit bis Nero und das Fehlen der ältesten Sigillatatypen eine Gleichstellung der bisher untersuchten Anlagen mit denjenigen von Haltern aus, während sich der Gesamtbefund am leichtesten erklärt, wenn man annimmt, daß die Hofheimer Befestigungen als Grenzanlagen zur Zeit und vielleicht auch infolge von Caligulas Feldzug an dem Rhein entstanden sind, und bis zur Vorschübung der Grenze durch den Chattenkrieg ihre Aufgabe erfüllt haben. Viel bestimmter als bei dem Hofheimer Erdlager sprechen die in den Gräben des Höchster Erdkastells und in seiner Umgebung gefundenen Scherben, sowie die im Laufe der Zeit dort dem Boden enthobenen Münzen

für eine Befestigung dieses wichtigen Punktes bereits in Augusteischer Zeit; und wir dürfen hoffen, diese Dokumente durch die Aufdeckung des einzigen zugänglichen Teils dieser Befestigung im Rathaushofe, die wir noch in diesem Jahre vorzunehmen beabsichtigen, noch erheblich zu vermehren. Daneben dürfte sich hier wie bei Hofheim der Nachweis erbringen lassen, daß die gefundene Erdbefestigung oder eine Erneuerung derselben bis zur flavischen Zeit benutzt und dann durch ein Steinkastell ersetzt wurde. Denn daß auch in Höchst infolge des Chattenkrieges ein Steinkastell erbaut wurde, dafür spricht — abgesehen von der militärischen Wichtigkeit des Platzes und der Nähe der Domitianischen Legionsziegeleien — der Plan der ältesten bis in fränkische Zeit zurückreichenden Teile der Stadt, in welchen sich auch zahlreiche während des Chattenkrieges gebrannte Militärziegel gefunden haben.

Wenn dagegen in Heddernheim oder Friedberg sich Spuren einer Augusteischen Befestigung finden sollten, so müßten diese von den frühesten Resten aus der Zeit der dauernden Besetzung nach der von mir ausgesprochenen Ansicht über die progressive Eroberung des rechtsrheinischen Gebietes um mehr als ein halbes Jahrhundert getrennt sein. Daß aber die Annahme, die offene Wetterau sei erst durch Domitians Chattenkrieg definitiv ins römische Reich einverleibt und militärisch gesichert worden, richtig ist, das haben die Ergebnisse der Lokalforschung sowohl am Limes als besonders in der Wetterau und in Oberhessen während des letzten Jahrzehnts, zu welchem ich nunmehr übergehe, bestätigt. Es war mir seit langer Zeit nicht zweifelhaft, daß die Hauptkastelle aus jener Zeit nicht auf dem Taunus, sondern in der Ebene, für das nordmainische Gebiet in der Nidda-Wetter-Linie, an der vorher erwähnten uralten Völkerstraße, zu suchen seien. In dieser Meinung konnte ich mich nur bestärkt fühlen, als an der Taunuslinie innerhalb der großen Steinkastelle sich kleinere Erdbefestigungen von der Größe und Form der von mir später in Heldenbergen nachgewiesenen fanden, welche, wie das auch die in jüngster Zeit von Jacobi innerhalb der Saalburg vorgenommenen genaueren Untersuchungen wieder bestätigt haben, einer älteren Periode der Grenzbefestigung angehören. Sie setzen schon wegen ihrer geringen Dimensionen, durchschnittlich 90:70 m., größere Hauptkastelle im Hinterlande voraus. Die erkennbare Beziehung des ältesten Erdkastells auf dem Zugmantel zu Wiesbaden, der Altenburg bei Heftrich zu Hofheim, ließ erwarten, daß auch die älteren Anlagen der Saalburg, der Capersburg und

Langenhains ihre korrespondierenden Hauptkastelle an entsprechenden Stellen in der Wetterau hatten. Es lag nahe, zwei von ihnen an den bekannten Römerstätten von Heddernheim und Friedberg zu suchen. Für Friedberg hatte bereits vor 20 Jahren Dieffenbach ein der späteren Reichsburg in Lage und Größe entsprechendes Kastell vermutet. Die Richtigkeit seiner Ansicht ist dann im Jahre 1895 durch eine von Kofler im Auftrage der Reichs-Vimes-Kommission veranstaltete Nachgrabung erwiesen worden, wenn auch über die Beschaffenheit der Anlage im einzelnen nicht viel mehr ermittelt werden konnte.

Zwischen Heddernheim und Friedberg war aber mit Rücksicht auf den die üblichen Intervalle zwischen je zwei Hauptkastellen um das Doppelte überschreitenden Abstand noch ein Kastell in der Mitte anzunehmen. Daß ich es in Oskarben suchte, hatte seinen Grund weniger in den dort gemachten römischen Funden, welche Kofler und Buchner eine civile Ansiedlung im Dorfe und seiner westlichen Umgebung vermuten ließen, als in der durch das Studium der Karten und Beobachtungen im Gelände geweckten Überzeugung, daß im Dorfe eine Anzahl römischer Straßen zusammengetroffen sein mußten. Auf den mageren Etat der Straßenforschung war ich zunächst auch bei meinen Lokaluntersuchungen angewiesen. Um so erfreulicher war es, daß dieselben sehr bald — noch im Spätherbste 1894 — das Vorhandensein einer militärischen Anlage ergaben. Denn das Kastell Oskarben ist in mehr als einer Hinsicht ausschlaggebend für die ganze uns beschäftigende Frage geworden. Zunächst hat es uns, was die Größe betrifft, einen ganz neuen Typus gebracht. Die Steinkastelle Hofheim und Wiesbaden stehen an Flächenraum — offenbar mit Rücksicht auf die Nähe von Mainz — den größten Vimeskastellen erheblich nach. Hier in Oskarben fanden wir zum ersten Mal eine Anlage, welche die letztgenannten großen Vimeskastelle fast um das Doppelte übertraf. Fügen wir hinzu, daß der Raum, wie die Untersuchung einzelner Teile des Inneren erkennen ließ, in weit höherem Grade als dort für die Unterbringung der Truppen in Anspruch genommen war, so leuchtet ein, welche Bedeutung gerade diese Eigentümlichkeit des neu gefundenen Kastells für unsere Frage hat. Was seine Form betrifft, so wurde hier, wie später auch in Friedberg und Heddernheim, die auf die Beschaffenheit von Hofheim, Wiesbaden und besonders Kesselstadt begründete Annahme nicht bestätigt gefunden, daß für Kastelle der flavischen Periode quadratischer oder annähernd quadra-

tischer Grundriß charakteristisch war. Dagegen scheint die Lage der Prinzipaltore im hinteren Drittel der Langseiten ebenso Regel gewesen zu sein, wie bei den jüngeren Limeskastellen die umgekehrte. Ausnahmen gibt es hier wie dort. Von größerer Bedeutung aber war es, daß beim Oskarbenener Kastell sich nachweisen ließ, daß es relativ kurze Zeit bestanden hat, und daß sein Areal wenigstens zum größten Teil während der späteren Periode der römischen Herrschaft unbebaut geblieben ist. Um so wichtiger ist es, daß die Gefäßscherben, welche sich neben den für das 9. Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts charakteristischen Ziegeln der 8., 14. und 21. Legion fanden, zum großen Teil von den in den Limeskastellen vorkommenden verschieden waren. Das gilt besonders von einer Sorte rot, gelb, rotweiß und rotbraun gefleckter und marmorierter Gefäße, die bis dahin nur selten, am häufigsten noch in Heddernheim gefunden und noch vor wenigen Jahren als ein später Ersatz für Sigillata erklärt worden waren. Sie können jetzt mit voller Sicherheit als ein für das rechtsrheinische Gebiet und besonders die Wetterau charakteristischer Typus aus der allerersten Zeit der definitiven Okkupation erklärt werden, der später durch die rheinische Sigillata noch vollständiger verdrängt wurde als die an die Töpferware der jüngsten La Tène-Zeit anknüpfenden schwarzen Gefäße. Beide Arten von Scherben sind inzwischen zu Leitmuscheln für die Baureste der slavischen Periode geworden, die besonders in denjenigen Grenzanlagen, bei welchen wegen ihrer leichten Bauart die schweren Ziegel und Platten fehlen, ausschlaggebend sind. Die bei den Ausgrabungen in Hofheim, Höchst und Oskarben gesammelten Erfahrungen, insbesondere die erst jetzt gewonnene Möglichkeit, slavische Anlagen von denjenigen der späteren Zeit mit Sicherheit zu unterscheiden, gab den Mut, auch unter den Trümmern der römischen Stadt bei Heddernheim die Spuren eines Kastells aus der Zeit des Domitianischen Chattenkrieges aufzusuchen. Die Gründe, welche für das Vorhandensein desselben sprechen, sind bereits angedeutet. Daß der Spaten an der richtigen Stelle angelegt wurde, war das Ergebnis einer Kombination verschiedener im Laufe der Jahre gemachter Beobachtungen, deren Darlegung den Verein für Geschichte und Altertumskunde veranlaßte, eine namhafte Summe für die Auffindung des zunächst nur im Kopfe des Antragstellers existierenden und durch keine äußeren Merkmale sich verratenden Kastells zu bewilligen. Daß auch diese Ausgrabungen rasch zu dem erwarteten Resultat führten, war einer der Glücksfälle, ohne

welche man bei so schwierigen Untersuchungen scheitern kann, wenn auch die Voraussetzungen, von welchen man ausging, begründet waren. Es gelang in zweijährigen, mühseligen Arbeiten den Grundriß eines Kastells von annähernd gleicher Gestalt und Größe wie das von Oskarben mit seinen Toren und Türmen festzustellen und auch im Inneren über manche Details, wie Lage des Prätoriums und der Straßen, noch mehr Anhaltspunkte zu gewinnen, als wir hatten erwarten dürfen. Für unsere Frage war das wichtigste Ergebnis der Grabungen die Feststellung der Tatsache, daß das Kastell ebenso wie das Oskarbener mit seinem Prätorialtor nach dem Taunus, direkt auf die Saalburg, gerichtet war, und daß es vor der Anlage der Stadtbefestigung geschleift wurde. Da nun aber die gleichzeitig im Jahre 1897 in Angriff genommene Untersuchung der letzteren — im Widerspruch zu früheren Annahmen — zu dem Schlusse nötigte, daß die Stadtmauer aus einem Gusse und zwar in relativ früher Zeit, sicher noch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, erbaut wurde, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, für das Kastell die denkbar früheste Zeit, eben die Periode der Eroberung unter Domitian, anzunehmen. Dieser Annahme entspricht der Charakter der Fundstücke vollkommen. Die Militärziegel und Gefäßscherben, welche wir in Oskarben als bezeichnend für die flavische Periode erkannt haben, wurden auch hier unter den Resten der jüngeren Stadt, in den untersten Schuttschichten und besonders auf der Sohle der Kastellgräben gefunden.

Hatten nun die Auffindungen im Hinterlande des Wetterauischen Limes im Laufe der Jahre eine so umfassende Bestätigung der Voraussetzungen, von welchen die Arbeiten ausgegangen waren, gebracht, wie sie bei Beginn der letzteren kaum erwartet werden konnten, so hatten inzwischen die Grabungen am Limes selbst nach manchen Irrungen zu demselben Ergebnis geführt. Über diese Untersuchungen, besonders soweit sie sich auf den nördlichsten, Ihrer Stadt am nächsten gelegenen Teil der Grenze bezogen, hat Ihnen einer der tätigsten und erfolgreichsten Mitarbeiter auf diesem Gebiete, Herr Ministerialrat Sol dan, wiederholt so eingehend berichtet, daß ich mich hier ganz kurz fassen und im wesentlichen darauf beschränken darf, die Punkte hervorzuheben, in welchen meine Ansicht von der, welche der genannte Forscher Ihnen dargelegt haben wird, abweicht. Ich habe bereits an einer anderen Stelle meines Vortrages gesagt, daß ich schon vor fast 2 Jahrzehnten gegenüber der damals herrschenden Ansicht von der einheitlichen und gleichzeitigen

Entstehung der nordmainischen Grenzanlagen die Vermutung ausgesprochen habe, daß auch bei ihnen, wie für die Besetzung und Sicherung des Hinterlandes, mehrere Perioden anzunehmen seien. Ich habe dieser Überzeugung in meiner Arbeit über „Das römische Lager zu Kesselftadt bei Hanau“ durch folgende Worte Ausdruck gegeben:

„Unter den slavischen Kaisern, als Rom sich in Obergermanien zu einer erneuten Offensive aufraffte, wurde, wie im Süden das Land bis zum Neckar und der Rems, so im Norden das Dreieck zwischen Main und Taunus besetzt und zunächst durch zwei große Lager zu Kesselftadt bei Hanau und zu Friedberg gesichert. Die unmittelbare Umgebung von Mainz-Kastel am rechten Rheinufer war zweifellos schon früher besetzt. Sie und das neu gewonnene Gebiet in der Wetterau wurden dann in der linken Flanke durch die Taunuskastelle, zunächst noch ohne Grenzwall, gedeckt. Bei dieser Gelegenheit bezog man auch die in mehr als einer Hinsicht wertvolle Umgebung von Friedberg mit den Quellen von Nauheim und den fruchtbaren Fluren von Oberflorstadt und Echzell in den Befestigungsgürtel und verband das Mainknie bei Hanau mit dem besetzten Gebiete am Neckar durch die Kastele am Main und auf dem Kamme des Odenwaldes. Der letzte Abschnitt ist der der Erbauung des Pfahlgrabens nördlich von Großtrogenburg, gleichzeitig mit dem schwäbischen Limes von Miltenberg nach Süden. Hier wie dort ist derselbe charakterisiert durch die Geradlinigkeit der Grenzabschnitte auf größere Strecken und durch die auffallende Nichtbeachtung der Terrainverhältnisse. Daß nicht alle Teile des Wetterauischen Pfahlgrabens die Verwandtschaft mit dem schwäbischen Limes in gleicher Weise wie das östlich von Hanau und das nordwestlich von Buzbach gelegene Stück zeigen, erkläre ich mir daraus, daß man bei einzelnen Abschnitten die älteren Grenzbesetzungen benutzte. So mag sich die Sache in dem von Friedberg östlich und nordöstlich gelegenen Abschnitte, der mit Oberflorstadt beginnt, gestaltet haben. Auf der Höhe des Taunus, soweit er dem Main und Rhein parallel streicht, hatte man um so weniger Veranlassung von der durch die älteren Kastele vorgezeichneten Linie abzugehen, als eine über dieselbe hinausgehende Besiedelung jener gebirgigen Striche in der Zeit zwischen den älteren Grenzanlagen und der Herstellung des Pfahlgrabens kaum anzunehmen ist. So erklärt sich die von anderen Limesstrecken abweichende Vernachlässigung der geraden Linie, die nicht überall durch die Rücksicht auf die Einhaltung der Wasserscheide bedingt ist.“

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß diese Sätze, die ich 1890, zwei Jahre vor Beginn der Reichs-Limes-Arbeiten, drucken ließ, durch die Auffindung der großen Kastelle der Wetterau und der mit ihnen korrespondierenden kleinen Erdkastelle in den Limeskastellen des Taunus in allen wesentlichen Punkten bestätigt worden sind. Durch die Arbeiten am Limes selbst sind sie nach mehreren Seiten hin ergänzt, in keiner Richtung widerlegt worden.

Wir nehmen jetzt — abgesehen von den durch den Zahn der Zeit oder auch durch feindliche Zerstörung notwendig gewordenen Ergänzungen und Restaurationen — 3 Perioden für die Entstehung der Grenzanlagen an. Dieselben sind gekennzeichnet: die erste durch die kleinen durchschnittlich 70:90 m messenden rechteckigen Erdkastelle, deren Gräben sich unter den jüngeren Limeskastellen und neuerdings von ganz gleicher Gestalt und Größe an der Odenwaldlinie und endlich, worauf ich näher zurückkomme, auf der von mir angenommenen älteren Linie Kesselstadt-Oberflorstadt gefunden haben. Diese Anlagen gehören mit den großen Kastellen der Ebene, ohne welche sie unverständlich wären, in die Periode der ersten Okkupation durch Domitian. Im zweiten Jahrhundert, wahrscheinlich unter Hadrian, wurden die Kastelle der Ebene geräumt, die Hilfstruppen ganz an die Grenze verschoben und in den bekannten massiven Limeskastellen untergebracht. Gleichzeitig wurde die Grenze neu reguliert, womit wahrscheinlich im Mainischen eine Verschiebung verbunden war, und die Palissade vorgelegt, von der sich das bekannte, fast möchte ich sagen, berühmte Gräbchen erhalten hat. In diese Zeit gehören auch die jüngeren, in ziemlich regelmäßigen Intervallen und gleichem Abstände von der Palissade angelegten Holztürme, die dann, wahrscheinlich bald, durch Steintürme ersetzt wurden. Die letzte durchgreifende Veränderung, die wohl nicht vor Ende des 2. Jahrhunderts vorgenommen wurde, bestand in dem Ersatz der vergänglichen Palissade durch den dauerhafteren Erdwall mit vorgelegtem Graben.

Sie wissen nun durch Herrn Ministerialrat Soldan, daß derselbe im Nordtaunus und nach ihm andere an anderen Stellen des Limes neben dem Palissadengräbchen noch ein älteres, schwächer profiliertes und weniger regelmäßig verlaufendes, das jetzt allgemein so genannte „Zaungräbchen“ gefunden hat und hinter demselben ältere Holztürme und unregelmäßige kleine Erdwerke, die er, wenn ich seine gegenwärtige Ansicht recht kenne, als die ältesten Domitianischen Anlagen ansieht. Bezüglich der Schanzen und eines Teils

der Türme ist dies zweifellos richtig, hinsichtlich des Gräbchens mindestens zweifelhaft. Es kann sehr wohl dem durch Schanzen und Wachthäuser nebst dem sie verbindenden Grenzwege gebildeten Limes nachträglich vorgelegt sein. Die Bezeichnung Limes setzt keineswegs einen solchen Grenzabschluß voraus, ja der Wortlaut der Angabe der *vita Hadriani*, daß der Kaiser befohlen habe, an vielen Stellen, wo die Barbaren nicht durch Flüsse, sondern durch *limites* vom römischen Reiche getrennt würden, einen mauerartigen Grenzabschluß durch in die Erde gesetzte und mit einander verbundene Pfähle herzustellen, zeigt ausdrücklich, daß die bis dahin bestehenden *limites* wenigstens nicht allgemein eine solche Befestigung enthielten. Die Auffindung des Zaungräbchens könnte mich daher am wenigsten von der Unhaltbarkeit der Ansicht überzeugen, daß der älteste Domitianische Limes nur aus einem Grenzstreifen mit Kastellen und Wachthäusern ohne Wall und Graben und, wie ich jetzt hinzufügen kann, auch ohne Zaun und Palissaden bestand, und daß derselbe in der Ostwetterau mit den gradlinigen Abschnitten Großfrosenbourg-Marköbel und Marköbel-Altenstadt nicht räumlich zusammenfiel. Diese ursprünglich ausschließlich auf dem Wege der Kombination entstandene Hypothese hat nun im Laufe des letzten Jahrzehnts durch eine große Anzahl neuer tatsächlicher Funde, wie ich glaube, ihre Bestätigung gefunden. Ich habe meine Ansicht vor Jahresfrist in den Nassauischen Annalen auf Grund des gegenwärtigen Standes unserer Kenntnis der in Betracht kommenden Verhältnisse noch einmal präzisiert und zur Debatte gestellt. Hier muß ich auf ein näheres Eingehen auf den Gegenstand mit Rücksicht auf die mir noch zu Gebote stehende Zeit verzichten. Nur eine ausschlaggebende Entdeckung darf ich noch kurz erwähnen: Genau in der Mitte zwischen dem bei der Verfolgung der Hypothese aufgefundenen Domitianischen Lager von Kesselstadt und dem in seiner ersten Anlage zweifellos in derselben Zeit entstandenen Kastell Oberflorstadt, von beiden Plätzen so weit entfernt, wie der mittlere Abstand zweier Domitianischen Kastele in der Wetterau zu betragen pflegt, fand ich im Jahre 1896 in Heldebergen, wo die angenommene Grenzlinie von der Nidder durchschnitten wird, ein Erdkastell von derselben Beschaffenheit und Größe wie die am Taunus und im Odenwalde gefundenen und hinter demselben das bei den Grenzkastellen übliche Lagerdorf. Die in demselben und besonders in der gleichfalls aufgefundenen Töpferei gefundenen Gefäßtypen stimmten mit den für Karben charakteristischen

überein, während sie von denjenigen der vorliegenden Limeskastelle abwichen.

Kastell und Lagerdorf aber wurden umschlossen von einem polygonalen Erdlager, welches hinsichtlich seiner Größe unter den bisher bekannt gewordenen Anlagen des rechtsrheinischen Gebietes nur in dem massiven Lager von Kesselstadt ein Analogon hat. Es ließ sich mit voller Bestimmtheit als eine passagere Anlage der Domitianischen Zeit erkennen. Dann aber würde, auch wenn nicht schon aus anderen Gründen eine Grenzanlage an dieser Stelle gesucht worden wäre, sich als einzig natürliche Erklärung des Befundes die aufdrängen, daß während des Chattenkrieges hier, sei es von vornherein mit Rücksicht auf die beabsichtigte Grenzabsteckung oder sei es zur Flankendeckung des in der westlichen Wetterau und im Taunus operierenden Hauptheeres, eine Truppenabteilung lagerte, die nach Herstellung des Grenzkastells und Hinterlassung einer kleinen Garnison in demselben zurückgezogen wurde.

M. H.! Es war eine flüchtige Skizze, die ich Ihnen von der vorschreitenden Eroberung der Wetterau und den zu ihrer Sicherung geschaffenen Anlagen der Römer entwerfen konnte, wenn ich Ihre Zeit und Geduld nicht übermäßig lange in Anspruch nehmen wollte. Über die Beschaffenheit des so gewonnenen und gesicherten Landes, über die Gründe, welche zu seiner Angliederung an das Reich führten und dadurch der oberhessischen Grenze eine dem sonst bei der Anlage des Limes bemerkbaren Streben nach Abkürzung der zu besetzenden Linie vollkommen entgegengesetzte, ungünstige Gestalt gaben, so daß man gerade auf diesen Teil des Neulandes die Taciteische Bezeichnung als *sinus imperii* mit besonderer Berechtigung anwenden kann, über alle diese und so manche andere Fragen, die uns bei der Limes- und Straßenforschung so nebenher entgegentreten, muß ich heute schweigen. Und doch nehmen in unserer mit ihrem Interesse mehr auf die Kultur- als auf die Kriegsgeschichte gerichteten Zeit gerade diese Fragen die Aufmerksamkeit in steigendem Maße in Anspruch. Und gerade hier bietet sich für die lokalen Geschichtsvereine noch ein Feld für besonders lohnende Tätigkeit. Die Reichsarbeiten haben für das auszuführende Kulturbild durch genauere Feststellung der Grenze und ihrer Anlagen gewissermaßen den Rahmen gegeben. Dazu war eine gleichzeitige, alle Teile des großen Werkes umfassende Arbeit notwendig. Sie haben durch die Straßenforschung und ihre Ergebnisse auch für das Bild selbst die Hauptlineamente gezogen und an einzelnen besonders

eingehend untersuchten Stellen auch schon für seine Detailausführung und Kolorierung — wenn es heute noch gestattet ist, Linienführung und Farbengebung in so engen Zusammenhang zu bringen — gewissermaßen Vorlagen geboten. Einzelauffindungen und Ausgrabungen, die ehemals mit den allgemeinen Fragen der Wissenschaft oft in keinen oder auch in einen verkehrten Zusammenhang gebracht wurden und dadurch die auf sie gerichtete Tätigkeit in den Ruf eines dilettantischen Sports gebracht haben, lassen sich jetzt aus dem Zusammenhange des Ganzen heraus richtig erklären und werden dadurch andererseits zu wertvollen Bausteinen für die innere Ausführung des in seinen Fundamenten und Außenmauern schon sicher aufgeführten Baues unserer römisch-germanischen Vorgeschichte. Schon aber fallen von diesen verhältnismäßig hellbeleuchteten Punkten aus Strahlen in das Dunkel der vorrömischen Prähistorie, Strahlen, die einen zuverlässigeren und zusammenhängenderen Weg in dasselbe zeigen, als die nur einzelne Stellen blickartig beleuchtenden Scheinwerfer der Anthropologie und anderer mit Jahrtausenden rechnenden Wissenschaften. Schon sind auch die Fundamente gelegt für die Brücke, welche die Insel der römisch-germanischen Periode über die scheinbar unüberschreitbare Kluft der Völkerwanderung hinüber mit dem Festlande unserer frühmittelalterlichen Kultur verbinden soll. Füge ich hinzu, daß in neuester Zeit die Germanistik unseren Bemühungen, den Zusammenhang der frühmittelalterlichen Kultur mit der provincial-römischen zu erweisen, besonders durch Untersuchung der lateinischen Lehnwörter in unserem Sprachschätze und hauptsächlich in den südwestdeutschen Dialekten wirksam zu Hilfe kommt, und daß die Philologie durch das Licht, welches die Ergebnisse der Lokalforschung auf manche in ihrer Isolirtheit bisher unverständliche oder mißverstandene Stellen des Tacitus, des Frontinus, des Dio und anderer Schriftsteller geworfen haben, ebenso neue Anregungen erhalten hat, wie andererseits die Altertumsforschung durch die sichere Feststellung und Interpretation der Texte wirksam gefördert wird, so ergibt sich, daß die erstere mit einer ganzen Reihe von Wissenschaften Fühlung unterhalten muß, wenn sie selbst auf wissenschaftlichen Charakter Anspruch macht. Die geborenen Vermittlungsorgane aber zwischen der Fachgelehrsamkeit und der vielfach auf die Tätigkeit gebildeter Laien angewiesenen Lokalforschung sind diejenigen historischen Vereine, die ihren Sitz in einer der süd- und westdeutschen Universitätsstädte haben, ganz besonders aber, wenn dieser Sitz zugleich an einer

Stelle liegt, durch welche der Strom der Geschichte und Vorgeschichte sich so oft brausend hindurch ergossen hat, wie es hier in der oberhessischen Senke der Fall ist, an einer Stelle zumal, an der gerade für die uns beschäftigende Periode der Vorgeschichte noch so manche wichtige Frage zu lösen ist, wie es dies- und jenseits der nördlichsten Ausbuchtung des oberhessischen Limes der Fall ist. Wohl hat hier Herr Ministerialrat *Soldan* das Palissaden- und Zaungräbchen, die Erdschanzen und Erdkastelle, die Holztürme und Steintürme in wochen- und mondelangen aufopfernden Ausgrabungskampagnen so eingehend untersucht, wie es an wenigen Stellen der Fall ist, aber bei keinem der hier nachgewiesenen großen Limeskastelle ist die älteste Anlage, das Domitianische Erdkastell, bis jetzt gefunden, bei Grünungen fehlt noch überhaupt das Rohorten- oder Numeruskastell, und doch zweifelt niemand von uns daran, daß es bei oder unter dem Orte verborgen liegt.

Wichtiger aber ist der Umstand, daß die Frage nach der Besiedelung dieses Grenzstriches in römischer und vorrömischer Zeit noch kaum angeschnitten ist. Und doch liegen hier die Verhältnisse nicht anders als in der Südwetterau, wo sich z. B. im Niddertal, in dem vor 20 Jahren *Hammeran* auf seiner archäologischen Karte noch keine einzige römische Ansiedelung und aus prähistorischer Zeit nur 2 Hügelgräbergruppen einzuzeichnen vermochte, im Laufe des letzten Jahrzehnts in jeder der in ihm und zu seinen Seiten gelegenen Gemarkungen mindestens 3, teilweise bis 5 oder 6 ländliche Gehöfte aus römischer und zahlreiche Ansiedelungen aus vorrömischer, z. T. unmittelbar vorrömischer Zeit, gefunden haben. Die Überzeugung, die ich dort gewonnen habe, daß die Wetterau, wie in römischer, so auch in vorrömischer Zeit ein relativ dicht besiedelter Landstrich war, wird sich, daran zweifle ich nicht, auch für die Nordwetterau bestätigen. Für unsere Gegend gilt die bekannte Stelle der *Germania*, deren Verfasser die Verhältnisse des transrhenanischen Germanien vom übercivilisierten Centrum des Reiches aus und als Südländer beurteilte, nicht oder doch nur mit sehr starker Einschränkung: *Wetteravia nec silvis horrida nec paludibus foeda erat*. Wenn man nun aber bedenkt, welche Bedeutung jene Stelle in allerjüngster Zeit als Grundlage weitgehender Schlußfolgerungen auf die Bevölkerungsdichtigkeit im rechtsrheinischen Germanien sowie auf den Charakter der römisch-germanischen Kriege für einen sehr bekannten Gelehrten gehabt hat, dem man sonst allzu pietätvolle Gläubigkeit gegenüber Tacitus nicht gerade zum Vorwurfe machen kann, so leuchtet ein,

welchen Wert nicht nur für die Erklärung der Germania, sondern auch für wichtige allgemeine geschichtliche Fragen der Nachweis der Richtigkeit meiner vorher angedeuteten Ueberzeugung haben würde, wenn man auch nicht übersehen darf, daß wir es hier mit einem nach seiner geographischen Lage und seiner Bodenbeschaffenheit bevorzugten Landstriche zu tun haben.

Gilt das Gesagte nur hypothetisch von der vorrömischen Zeit, so steht bereits jetzt fest, daß im 2. und 3. Jahrhundert, der Blütezeit der römischen Herrschaft, die Wetterau im Großen und Ganzen bereits den waldblosen Anblick geboten haben muß, den sie jetzt bietet, ja daß manche jetzt von Wald bedeckten Striche damals bebaut waren. Denn abgesehen vom Limes, der ja heute rings um die Wetterau fast überall mit Ausnahme der südlichen Teile durch Wald führt, während er in römischer Zeit einen breiten, baumfreien Streifen gebildet haben muß, haben sich auch in den noch waldigen Strichen hinter der Grenze zahlreiche römische — und ich kann hinzufügen auch vorrömische — Ansiedelungen gefunden, die ihrer Art nach in der Mitte freier Feldflächen gelegen haben müssen. Wenn die archäologische Karte hier im Norden noch leerer aussieht als im südlichen Teile, so liegt es nur daran, daß diejenigen, welche in der Zeit der Reichsgrabungen offiziell mit den Untersuchungen in Oberhessen betraut waren, hier mit Rücksicht auf die Abgelegenheit der Gegend von ihren Wohnsitzen sich mit der Erledigung der ihnen übertragenen Aufgabe begnügen mußten, ich speziell mit der Feststellung des römischen Straßennetzes. Der ununterbrochene Verkehr mit den Landesbewohnern, die Organisation eines verzweigten Nachrichtendienstes war für mich hier nicht möglich. Den Mitgliedern des Gießener Vereins ist beides so leicht als möglich gemacht. Zwei Eisenbahnen führen Sie in 10, 15, 25 Minuten nach Großenlinden und Garbenteich, nach Langgöns und Lich, nach Büxbach und Hungen, die sämtlich unmittelbar an oder nahe dem Limes liegen; in bequemen Tages-, ja Nachmittagstouren können Sie das in Betracht kommende Gebiet nach allen Richtungen hin durchstreifen, Beobachtungen machend und Nachrichten sammelnd. Ich zweifle nicht daran, daß die schönen Ergebnisse Ihrer Lokaluntersuchungen außerhalb des römischen Gebietes, welche uns in Professor Gundermanns lehrreicher Darstellung hier zum ersten Mal die Zeugnisse chattischer Kultur zur Zeit der römischen Herrschaft erkennen lassen, ihre Analoga bald auch hinter dem Limes finden werden. Das Wort des Platonischen Sokrates: *ἐὰν ἔγῃς καλῶς*,

εὐργεῖα hat, wenn man das Adverb betont und durch „planmäßig“ übersetzt, auch auf dem Gebiete der Altertumsforschung und in unserer seit Jahrtausenden bebauten Gegend trotz Dampfpflug und Feldvereinigung noch heute seine Geltung. Mir aber gestatten Sie, Ihnen zu der erhofften Tätigkeit auf dem nunmehr von der Reichs-Limes-Kommission geräumten Gebiete, da es sich ja hier auch um Arbeiten im Schoße der Erde handelt, ein herzliches „Glück auf“ zuzurufen.
